

## 7. Fazit

---

Der bereits mehrfach erwähnte Politologe Sebastian Stier hat ein dreischichtiges Begriffsmodell vorgeschlagen, um den Diskurs über ›das Internet‹ – oder genauer: über die Kultur der Digitalität – in seiner widersprüchlichen Mannigfaltigkeit zu erfassen. Er unterscheidet zwischen drei konkurrierenden ›Thesen‹ über die Interferenzen zwischen Digitalkultur und Öffentlichkeit, zwischen Internet und Politik, die je nach Debattenlage und in Abhängigkeit von äußerer Einflüssen Konjunktur haben. So betont die optimistische »Mobilisierungsthese« die gemeinschaftsstiftende Wirkung der Kultur der Digitalität; sie geht davon aus, dass zunehmende interaktive »Vernetzung« einen höheren demokratischen Organisationsgrad ermögliche und »Machtstrukturen egalisieren[]«<sup>1</sup> werde. Shifmans Ausführungen zum politischen *meme* ließen sich grob dieser Prämisse zuordnen. Ob die neuen Affordanzen der Digitalkultur jedoch wirklich emanzipativ und demokratisierend zu wirken vermögen, wird immer wieder in Zweifel gezogen, und zwar durchaus zu Recht, wie unsere Ausführungen zu dieser Frage gezeigt haben sollten: Vertreter\*innen einer »sozialdeterministisch[en]« Position, die Stier als »Normalisierungsthese« bezeichnet, gehen denn auch davon aus, dass im digitalen Raum primär reproduziert wird, was offline schon gilt – und dass dieser Raum früher oder später gänzlich von jenen Akteuren kontrolliert werde, die sowieso »institutionell und finanziell<sup>2</sup> dominant seien. Aus dieser Warte hätte die Kultur der Digitalität dann weder ausschließlich ›mobilisierende‹ noch ausschließlich demobilisierende Konsequenzen, sondern würde einfach nur bestehende »Machtverhältnisse« spiegeln oder sogar noch verstärken.<sup>3</sup> Eine Pointierung erfährt diese eher pessimistische Sichtweise dann in Form jener Diskursbeiträge, die Stier unter das Stichwort der »antidemokratischen Hypothese« einordnet: Darunter versteht er grundsätzliche Problematisierungen der Internet-öffentlichkeit(en) aus demokratietheoretischer Sicht, die etwa auf die digitalkulturellen Tendenzen zur »Fragmentierung«,<sup>4</sup> die Oberflächlichkeit der Internet-

---

1 Stier 2017: S. 15.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Ebd.

kommunikation oder mangelnden Datenschutz als Bedrohungen für deliberative demokratische Prozesse hinweisen.

Jede dieser Sinnoptionen bestimmt bald die Diskussion, tritt bald in den Hintergrund; meistens konkurrieren gleich alle drei Perspektiven um Aufmerksamkeit und Deutungshoheit. Äußere Faktoren spielen dabei eine entscheidende Rolle: Ökonomische Entwicklungen wie die ›New Economy‹ in den Neunzigerjahren oder historische Zäsuren wie der wesentlich auf den sozialen Medien organisierte ›Arabische Frühling‹ 2011 gaben der optimistischen Mobilisierungsthese Auftrieb, während die Konsolidierung großer Internetkonzerne und die Kommerzialisierung der Nerdkultur die Normalisierungsthese bekräftigt. Anhänger\*innen der antidemokratischen Hypothese wiederum dürften sich durch die Snowden-Enthüllungen über die allgegenwärtige nachrichtendienstliche Internetüberwachung oder durch Donald Trumps totalitarismusverdächtige Twitter-Exzesse bestätigt sehen.

Die hier vorgestellten Überlegungen zum digitalkulturellen Phänomen der *memes* beziehungsweise zu ihrer spezifischen Produktions- und Wirkungsästhetik, für die wir den Neologismus *Memesis* vorschlugen, bestätigen und widerlegen alle drei Maximalhypothesen über die Kultur der Digitalität im gleichen Maße. Unsere Studie legt nahe, dass man der Sphäre der digitalen Kommunikation mit ihren Normen, Ästhetiken und Ideologemen nur dann analytisch gerecht werden kann, wenn man ihren ganzen Facettenreichtum anerkennt. Um es auf den Punkt zu bringen: Stiers Deutungsschema eignet sich wunderbar zur Beschreibung der polarisierten, zyklisch verlaufenden und oft von einem gewissen Vereindeutigungseifer geprägten Debatten über die Kultur der Digitalität, bietet aber kein adäquates Interpretationsraster für die Auseinandersetzung mit den gemeinhin ambivalenten *Produkten* der Kultur der Digitalität. In diesen sind nämlich so gut wie immer mehrere und widersprüchliche diskursive Energiepotenziale enthalten, die sich erst durch Akte der Rezeption, der memetischen Replikation und Mutation und der humoristischen und/oder politischen Operationalisierung je und je konkretisieren.

*Memes* können sich produktiv auf die sogenannte Hochkultur beziehen, sie können komplexe Verweisstrukturen aufweisen und sich inspirieren lassen durch die Kunst- und Literaturgeschichte, avancierte ästhetische Verfahren zur Anwendung bringen und sie gleichzeitig ironisieren. In ihrer ganzen formalen Vielschichtigkeit können sie konkrete aktivistische Zwecke verfolgen und gleichzeitig über die Kultur der Digitalität reflektieren respektive deren Instrumente und Limitationen gekonnt und selbstreflexiv einsetzen, zum Beispiel, wenn die Zensurpolitik und -algorithmen großer Plattformen ins Kreuzfeuer humoristischer Kritik geraten. Die Algorithmen werden sogar in den Rang von ›Memeproduzenten‹ erhoben, wenn man sie durch aufgeklebte Nippel austrickst oder bestimmte

Inhalte gezielt ›blockieren‹ lässt, um offenzulegen, dass die Zensurmechanismen Dünen für Brüste halten – und ihre vermeintliche Autorität so einem befreien- den Lachen auszusetzen. Solche *memes* stehen insofern im Dienst ›progressiver‹ Anliegen, als sie einem antiautoritären, im weitesten Sinne emanzipatorischen Impetus folgen. Sie zeigen, wie User\*innen in der Digitalkultur jederzeit gegen die Plattformen memetisch agitieren können, auf denen sie ihre Inhalte posten und Gruppenidentitäten ausbilden, die durch Selbst- und Fremdzuschreibungen geprägt sind. Das geschieht freilich nicht ohne die Ironie, dass auch die erfolgreichste, kreativste und frechste *meme*-Kampagne ihrerseits nur wieder zum Erfolg der jeweils doch eigentlich kritisierten oder lächerlich gemachten Plattform beiträgt, ohne dass deren Eigentümer\*innen irgendwelche Konsequenzen aus den artikulierten Anliegen ziehen müssen.

Ein ganz anders gearteter ›Aktivismus‹ lässt sich beim Cartoonfrosch Pepe beobachten: Er ist eine memetisch fruchtbare, aber harmlose Comicfigur, kann also im Netz dasselbe ›bedeuten‹ wie offline, ganz im Sinne der Normalisierungshypothese. Gleichzeitig ist er ein Symbol des Neofaschismus *und* eine Ikone der Hongkonger Demokratiebewegung, ›mobilisiert‹ folglich widersprüchliche Kräfte und Kollektive ›im wirklichen Leben‹, darunter auch so unheilvolle, dass man den Frosch als Beleg für eine demokratiezersetzende Wirkung der Internetkultur zitieren könnte – die Bilder der Pepe-Masken und -Flaggen beim Sturm auf das Kapitol in Washington D. C. am 6. Januar 2021 sind prägnant. Ähnliches ließe sich über den Superhelden Captain America sagen, der in ›seinen‹ Comicgeschichten mal als aus heutiger Sicht höchst zweifelhafter Hyper-Nationalist und Repräsentant eines weißen US-Amerikas auftrat, in neueren Geschichten dagegen als progressive Figur und Verkörperung von Toleranz erscheint, und der memetisch sowohl von den amerikanischen ›Linken‹ als auch von der sogenannten *alt-right* als Emblem reklamiert wurde.

Mehrdeutig und facettenreich sind sodann schon nur die basalen Techniken der Komisierung, die in der *meme*-Welt zur Anwendung kommen: Sie sind, wie wir zu zeigen versuchten, anschlussfähig an bestimmte komikgeschichtlich einschlägige Traditionen, mit denen sie sogleich wieder lustvoll brechen. Sie leisten so einem semantisch kaum zu fassenden, schwierig zu rezipierenden Para- oder Meta-Humor im Sinne Attardos Vorschub. Mit dem Rückgriff auf passende literatur- und kulturwissenschaftliche Konzepte arbeiteten wir schließlich heraus, dass die Kultur der Digitalität allen möglichen wirkungsästhetischen Zwecken dienstbar gemacht werden kann. Die Kunstform des *meme* in ihrer schillernden Vieldeutigkeit, in ihrer bald subtilen, bald drastischen und brachialen Komik, in ihrer wechselweise appellierenden, witzigen, rührseligen, gemeinschaftsbildenden oder ausgrenzenden Rhetorik – diese Kunstform, kurzum, ist das Prisma, durch das die grundständige Widersprüchlichkeit, Fluidität und leider auch In-

strumentalisierbarkeit der Kultur der Digitalität besonders scharf in den Fokus rücken.

Das vorliegende Buch versteht sich im Lichte all dessen auch als Ausbruchsvorschuss aus den von Stier nachgezeichneten ›Debattenzyklen‹. Es will, ganz im Sinne Pörksens, »der vielgestaltigen Welt der digitalen Öffentlichkeit und ihren Krisen weder« mit »pauschale[r] Euphorie« noch mit »pauschale[m] Pessimismus« begegnen, sondern »Schönheit und Schrecken, Ambivalenz und Polymorphie, mediale Zwänge und individuelle Freiheiten gleichermaßen sichtbar [...] machen«.<sup>5</sup> Erst wenn die neuen medialen und kommunikativen Umgebungen als »bewegliches Korsett«<sup>6</sup> verstanden werden, dessen referentielle, gemeinschaftliche und algorithmische Möglichkeiten immer wieder neu verhandelt und vor allem genutzt werden müssen, erst dann bietet sich die Chance, die »Phase der mentalen Pubertät im Umgang mit neuen Möglichkeiten« zu überwinden und die »Wachstumsschmerzen der Medienevolution«<sup>7</sup> zu stillen.

In diesem Sinne sind die Verwerfungen, die Gräben, die konstruktiven, lustigen, schockierenden oder gar gewaltförmigen Sprechakte, von denen dieses Buch handelt, nie als eindeutige Argumente für eine der drei ›Thesen‹ über ›das‹ Internet zu verstehen. Sie sprechen vielmehr für ein Klima der Unsicherheit, Überforderung und Vieldeutigkeit, oder positiv gewendet: der Offenheit und Indeterminiertheit, das nicht erst seit dem *annus terribilis* 2020 unsere ganze Lebenswelt durchdringt. *Memes* sind eben, mit anderen Worten, paradigmatisch für die Tatsache, dass inzwischen jede<sup>8</sup> »zum Sender geworden«<sup>8</sup> ist. Und wenn sich immer mehr und vor allem immer mehr »unterschiedliche Menschen«<sup>9</sup> zu Wort melden, werden viele bislang totgeschwiegene Konfliktlinien überhaupt erst sichtbar.

Der Chaotisierung und der vermeintlichen Verhärtung des öffentlichen Diskurses durch die Internetkultur im Allgemeinen und durch die *Memesis* (und das *trolling!*) im Besonderen ist dann vielleicht doch noch eine optimistische Pointe im Sinne der ›Mobilisierungsthese‹ abzugewinnen. Die Überhitzung, für die *memes* und die Kultur der Digitalität immer auch stehen, ist nämlich auch ein Symptom der Sichtbarmachung und der beginnenden Nivellierung von Ungleichheit. Das affinierte jüngst in anderem Zusammenhang die feministische Denkerin Franziska Schutzbach mit Verweis auf das sogenannte Tocqueville-Paradox:

Es kommt nicht in dem Moment zu Auseinandersetzungen, in dem die Ungleichheit besonders gravierend ist – in einer Situation unhinterfragter Unterdrückung

5 Pörksen 2018: S. 21.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Ebd.: S. 63.

9 Schutzbach 2020: o. S.

ist es nämlich schwierig, Ungleichheit anzuprangern, Kritik zu formulieren und Forderungen zu stellen. Es kommt vielmehr dann zu Auseinandersetzungen, wenn mit Reformen begonnen wurde und bereits mehr Partizipation möglich ist. [...] Anders gesagt: In dem Moment, in dem wir mehr Teilhabe und Gleichheit haben, erscheint die Gesellschaft paradoxerweise erst einmal besonders ungerecht. Umso lauter und wütender fallen entsprechend Empörung, Kritik und die Forderungen nach Veränderung aus. Die gute Nachricht also lautet: Die vielen Kontroversen der Gegenwart bedeuten nicht, dass alles immer schlechter wird, im Gegenteil. Sie sind auch ein Effekt zahlreicher Fortschritte beim Kampf um eine gerechtere, inklusivere Gesellschaft. Daneben gibt es aber auch die – je nach Perspektive – schlechte Nachricht: Die Auseinandersetzungen um Gerechtigkeitsfragen werden bis auf weiteres nicht ab-, sondern eher zunehmen.<sup>10</sup>

In diese Gemengelage möchten wir *memes*, *Memesis* und unsere Überlegungen dazu abschließend einordnen: Womöglich ist einiges gewonnen, wenn wir sie in einem spannungsgeladenen Diskursklima verorten, das zwar stets in Brutalität und Toxizität zu kippen droht (und das oft tatsächlich tut), aber durch seine schiere Existenz bereits einen Teilerfolg emanzipatorischer Bestrebungen verbürgt. Dass die Kultur der Digitalität Wut und Bedrängnis sicht- und hörbar macht, kann verstören, weil auch die Wut und Bedrängnis der Diskriminierenden, der Hassenden sicht- und hörbar gemacht werden – aber zugleich entsteht so ein rhetorischer, ästhetischer und kommunikativer Möglichkeitshorizont, vor dessen Hintergrund bestimmte »Auseinandersetzungen« erstmals überhaupt ausgefochten werden können. In diesen »Auseinandersetzungen« werden *memes* und *Memesis* immer eine Rolle spielen, und je besser wir diese Phänomene verstehen, desto produktiver und konstruktiver wird besagte Rolle ausfallen. Das ist nun wirklich eine eindeutig gute Nachricht.

---

<sup>10</sup> Schutzbach 2020: o. S.

